

Klaus Wundsam, *Die politische und soziale Struktur in den mykenischen Residenzen nach den Linear-B-Texten*. Dissertationen der Universität Wien Nr. 7. Verlag Notring, Wien 1968. 205 Seiten.

Es sind 16 Jahre her, daß uns M. Ventris und J. Chadwick das Verständnis der sog. Linear-B-Schrift, mit der Tausende von Tontäfelchen vor allem aus Knossos und Pylos, zum kleineren Teil auch aus Mykene und Theben beschrieben sind, erschlossen haben. Diese geniale Entzifferungsleistung, die sich in würdiger Weise an die Entzifferung der Keilschrift sowie der ägyptischen und hethitischen Hieroglyphen anreihet, hat uns mit einem Schlag eine Periode der griechischen Geschichte in helleres Licht gerückt, die bisher nur durch ihre archäologischen Überreste bekannt geworden war: die Blütezeit des mykenischen Griechentums unmittelbar vor ihrem gewaltsamen Ende um die Wende vom 13. zum 12. Jahrhundert. Mit der Veröffentlichung des Aufsatzes der genannten Gelehrten: *Evidence for Greek Dialect in the Mycenaean Archives* (Journ. Hellenic Studies 73, 1953, 84–103) hat eine neue Epoche in der Erforschung der griechischen Frühzeit begonnen.

In der Erkenntnis der unerhörten Möglichkeiten, die sich für die Wissenschaft in so unerwarteter Weise erschlossen hatten, bemächtigten sich Philologie und Sprachwissenschaft, Onomastik und Epigraphik, Archäologie und Geschichtswissenschaft des reichen Stoffes mit aller Begeisterung und Hingabe, und so ist die Fülle der heute vorliegenden Untersuchungen, die sich ausschließlich oder teilweise der Ausdeutung der Lineartexte zugewandt haben, bereits für den Spezialisten fast unübersehbar geworden. Der Ertrag des neubestellten Feldes hat wohl auch die kühnsten Erwartungen übertroffen.

Doch ist auch die Enttäuschung nicht ausgeblieben. Sie ist weniger darin begründet, daß uns die seltsame syllabische Struktur des Schreibmodus in vielen Fällen klare Erkenntnisse und Entscheidungen hinsichtlich der gemeinten Wörter und Wortformen sowie der genaueren Bedeutung der in den Tafeln niedergelegten Notizen versperrt. Wichtiger ist anderes: Im Gegensatz zu den Archiven des Vorderen Orients fehlt in den mykenischen Archiven gerade das, was für den Philologen und Historiker von besonderem Interesse wäre: dichterische, mythologische und rituelle Texte, Niederschriften von Verträgen und Erlässen, Briefe und Tatenberichte.

Das hängt mit der ganz anderen Intention der mykenischen Aufzeichnungen zusammen: Sie entspringen den jeweils aktuellen Erfordernissen der Palastverwaltungen, die sich in erster Linie mit dem Herdenbestand des Landes, der handwerklichen Produktion, der Landverteilung und Landbestellung, mit Steuern und Abgaben, Lieferungen und Schulden befassen und all das mit peinlicher Genauigkeit aktenkundig machen. Daß dieser Genauigkeit eine zum Teil nur schwer durchschaubare Stereotypik der Formulierungen, eine gewisse Seltsamkeit der Terminologie und die Verwendung dunkler Abkürzungen entspricht, liegt

wohl in der Natur ärarisch-fiskalischen Denkens, Formulierens und Prozedierens. Wie angedeutet, beziehen sich all diese listenartigen Aufzeichnungen nur auf den Augenblick: auf das laufende Jahr, bestenfalls notieren sie Rückstände aus dem Vorjahr; sie können und sollen der Vernichtung anheimfallen, sobald sie durch die veränderten Gegebenheiten des folgenden Jahres überholt sind.

Wir haben diese ganz eigenartige Situation nicht zuletzt deshalb in einiger Ausführlichkeit darzulegen versucht, weil erst von hier aus die Problematik und Schwierigkeit des hier zu besprechenden Versuches von K. Wundam besonders deutlich wird. Die Besonderheit der mykenischen Aufzeichnungen stellt denjenigen, der allein aus ihnen 'die politische und soziale Struktur in den mykenischen Residenzen' zu rekonstruieren versucht, vor eine schier unlösliche Aufgabe. Um es durch einen – wenn auch nur teilweise passenden – Vergleich zu sagen: Wäre es möglich, aus finanzamtlichen Listen von Steuerveranlagungen eines Regierungsbezirkes unserer Zeit ein lückenloses und richtiges Bild von der sozialen Struktur der Bevölkerung dieses Bezirkes und ihrer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gesamtsituation zu rekonstruieren?

Die unübersehbaren Schwierigkeiten, die sich solchen Rekonstruktionen entgegenstellen, sind natürlich kein Grund, auf solche Versuche von vornherein zu verzichten, im Gegenteil: sie sind nicht zu umgehen. In der Tat liegen zahlreiche Bemühungen dieser Art bereits vor; es mag genügen, auf die entsprechenden Abschnitte in den zusammenfassenden Werken von M. Ventris - J. Chadwick, *Documents in Mycenaean Greek* (1956); L. R. Palmer, *The Interpretation of Mycenaean Greek Texts* (1963) und L. Deroy-Monique Gérard, *Le cadastre mycénien de Pylos* (1965), hinzuweisen. Aber eben der Vergleich aller bisherigen Versuche, die hinter den Tafeln stehende innere Gesamtstruktur der mykenischen Königreiche sichtbar zu machen, läßt uns immer wieder schmerzlich bewußt werden, wie wenig absolut Gesichertes wir gerade in diesem Bereich wissen. Viele Termini sind uns bestenfalls von ihrer sprachlichen Form her kenntlich, ohne daß uns damit deutlich würde, was sich eigentlich hinter ihnen verbirgt, und verlocken zu den divergentesten Hypothesen.

Es ist das Verdienst der vorliegenden Arbeit, das bisher Gesagte und Vermutete in relativer Vollständigkeit verwertet und in besonnener kritischer Auseinandersetzung damit die eigene Position dargelegt zu haben; aber das Gesamtergebnis wirkt letztlich doch irgendwie enttäuschend. Natürlich ist es unumgänglich, möglichst jeweils das ganze einschlägige Material in seiner Fülle und Buntheit vorzulegen, aber die Zusammenfügung der Einzelteile läßt eigentlich kaum ein eindrucksvolles und einprägsames Mosaik entstehen, und der Leser ist von der Menge der Einzelheiten eher verwirrt oder erdrückt als in seinem Bestreben, ein Gesamtbild zu erhalten, gefördert. Das liegt nur teilweise am Verfasser; ein gut Teil der Schuld trägt, wie angedeutet, das Material selbst, das die hinter ihm steckenden Strukturen eher verhüllt, als greifbar werden läßt.

So ruft W.s Arbeit die Frage wach, ob überhaupt die Zeit für eine zusammenfassende Darlegung dessen, was hier gegeben werden soll, schon reif ist; aber ebenso auch, ob einem Promovenden nicht mit einer so vielschichtigen und höchst diffizilen Aufgabe, bei der schon Forscher, die sich seit der Entzifferung um die Dinge bemühen, zu widersprüchlichen und teilweise unhaltbaren Ergebnissen gekommen sind, zu viel zugemutet ist. Es sei durchaus anerkannt, daß W. sich gut in das Primärmaterial eingearbeitet und die reiche Sekundärliteratur weithin berücksichtigt und verwertet hat, daß er in einer Reihe von Einzelheiten richtige und wichtige Beobachtungen beigesteuert und in vielen Fällen ein gesundes Urteil bewiesen hat. Daß z. B. die mykenischen Tafeln das Nebeneinander zweier Klassen oder Stände, des *Lāwos* (Adel) und des *Dāmos*, dem Bauern und Handwerker angehören, erkennen lassen, scheint auch uns plausibel, und was über die *do-e-ro,-a /doheloi,-ai/* 'Sklaven, Sklavinnen' gesagt ist, zeugt von besonnener Zurückhaltung. In der Beurteilung anderer Einzelfragen sprachlicher und sachlicher Art wird man Bedenken anmelden müssen; nicht immer ist sich der Verf. der wirklichen Schwierigkeiten, die die Texte bieten, voll bewußt gewesen. Allerdings scheint es nicht sinnvoll, an dieser Stelle auf Einzelheiten einzugehen, die nur den Spezialisten näher angehen.

Die Anordnung des Materials unter den Punkten 'Die Zentralregierung' (S. 16–85), 'Verwaltung und Adel' (S. 85–153), 'Der Damos' (S. 153–169), 'Die doero' (S. 169–179) ist sinnvoll; leider verliert sich aber der Verf. im Gang seiner Darlegungen immer wieder in Einzelheiten, auch solche, deren Erörterung um der besseren Übersicht willen hätten wegbleiben oder in die Anmerkung gesetzt werden können, und die Hauptlinie verschwindet oft hinter der irritierenden Fülle des Materials. So wird die Lektüre zu einer etwas mühevollen Sache – den weniger mit den Dingen Vertrauten dürfte sie besonders schwer ankommen – und durch die gelegentlich etwas harte und ungelenke Diktion wird sie nicht gerade erleichtert.

Die beträchtliche wissenschaftliche Leistung, die hinter diesem durchaus ernsthaften und ernst zu nehmenden Versuch steckt, wird durch diese Bemerkungen nicht geschmälert.